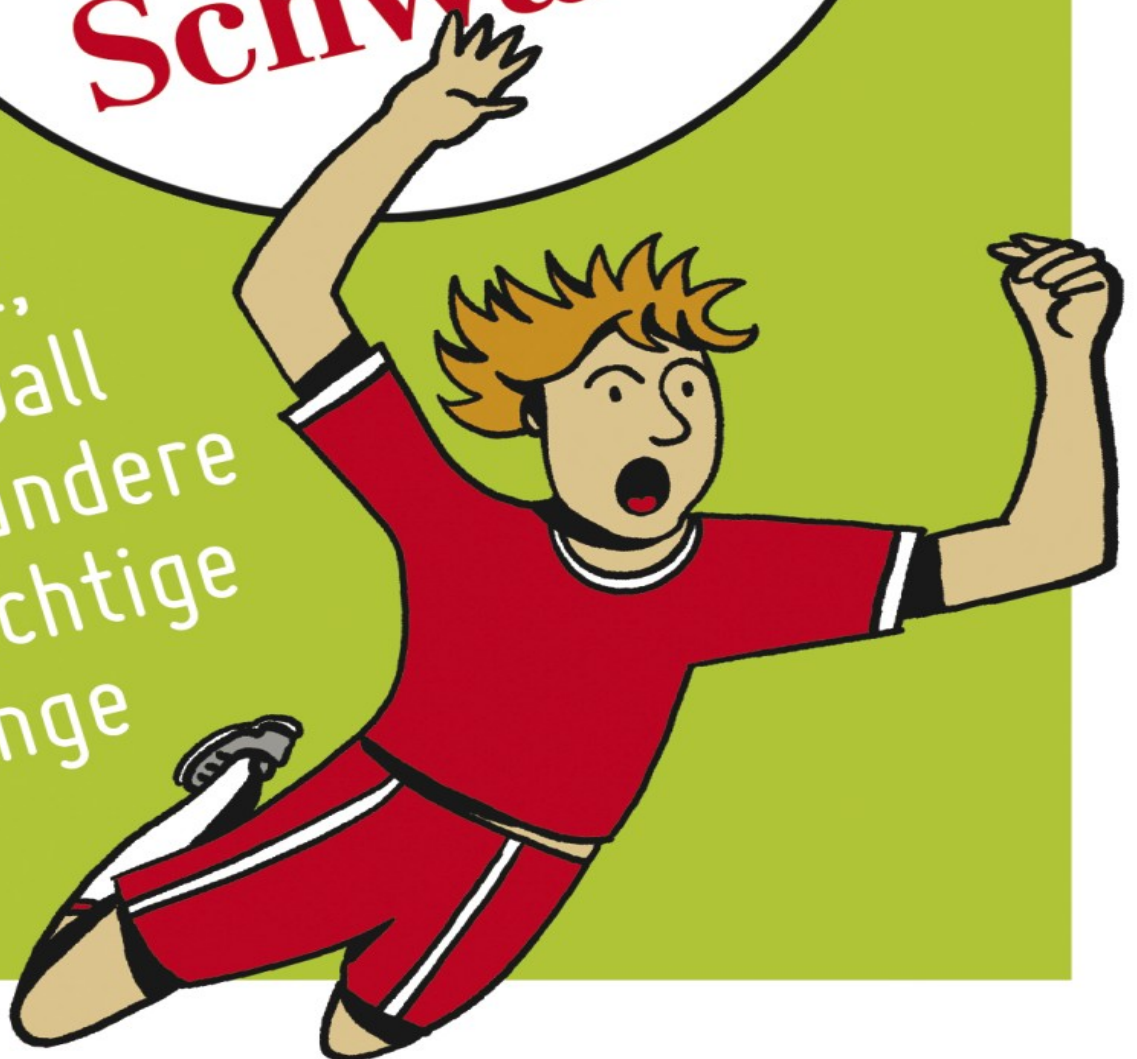


Eugen Eckert

Der Heilige Geist ist keine Schwalbe

Gott,
Fußball
und andere
wichtige
Dinge



KÖSEL

EUGEN ECKERT

**Der
Heilige Geist
ist keine
Schwalbe**

**Gott, Fußball und
andere wichtige Dinge**

Kösel

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Copyright © 2014 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Umschlag: Oliver Weiss Design

Umschlagmotiv: Oliver Weiss

ISBN 978-3-641-13726-7

V002

Weitere Informationen zu diesem Buch und unserem
gesamten lieferbaren Programm finden Sie unter

www.koesel.de

Inhalt

Ins Spiel kommen – I spui mei Spui

Die Kapelle in der Frankfurter Arena – Wenn Adler fliegen

WARM UP

Lust am Fußball – Über viele Hindernisse

Armin Kraaz

Begeistert bleiben – Weite Wege

Dirk Reimöller

Talent – Was darüber hinausgeht

Anton Schumacher und Karl Rotter

Regeln – Orientierung für das Zusammenspiel

Lutz Wagner

Flow – Reden, reden, reden

Joachim Besier

ANPFIFF

Verantwortung tragen – Vom eigenen Glück abgeben können

Sebastian Kehl

Anstoß – In jeder Hinsicht

Steffi Jones

Abwehr – Zusammen zum Erfolg

Ahmed Diack

Zweikampf – Mit Selbstvertrauen in die Entscheidung

Niklas Künzel

Konter – Immer wach sein

Nils Teixeira

Sturm – Eine einfache Sache mit großer Wirkung

Marvin Helm

Tackling – Manchmal ›Buhmann‹ sein

Viola Odebrecht

Torschuss – Kreativ sein dürfen

Luca Waldschmidt

Im Tor – Ein Fehler kommt bestimmt

Julian Bibleka

Paraden – Wissen, was einem guttut

Patrick Klandt

Fußball ohne Foul – Nur auf dem Papier ...

Uwe Bindewald

Vorbild – Man weiß nie, was kommt

Michael Görlitz

Angriff – Jetzt gilt's

Martina Müller

Ich will – Die nächste Chance kommt bestimmt

Nia Künzer

Handspiel – Die Hand Gottes oder doch die Hand eines Spitzbuben?

Volker Jung

Wo du mich hinführst – Eine Entscheidung fürs Leben

Colin Bell

NACHSPIEL

Im Glück – Demütig bleiben

Rudi Völler

Öffentlichkeit – Das Spiel von Distanz und Nähe

Axel Hellmann

Tutto va bene – Alles wird gut

Christoph Preuß

Schwalbe – Schreien ist wichtig

Michael Trippel, Dragoslav Stepanović, Dirk Hartmann

FAIR PLAY

Fußball ohne Angst – Damit alle gesund bleiben

Eric Maas

Die ›Goldene Regel‹ – Matthäus 7,12

Peter Steinacker

Dank

Ins Spiel kommen – I spui mei Spui



© Eugen Eckert: privat

Jeweils mit halber Stelle arbeitet **EUGEN ECKERT** in seiner Heimatstadt Frankfurt a.M. als Studentenpfarrer an der Goethe-Universität und als Stadionpfarrer in der WM-Arena. Der evangelische Theologe ist verheiratet und hat einen Sohn. Seit vier Jahrzehnten gehört er zu den Musikern der Frankfurter Band HABAKUK, die seit 1977 bei allen Deutschen Evangelischen Kirchentagen und zahlreichen Katholikentagen mitwirken (www.habakuk-musik.de). Er ist Autor von Oratorien, Kantaten, Singspielen und mehr als 1000 Neuen Geistlichen Liedern, von denen viele Eingang in die neuen Gesangbücher aller christlichen Konfessionen fanden. Dass er als bekennender Fußball-Fan für dieses Buch die Chance zur Begegnung und zum Gespräch mit 30 Fußball-ExpertInnen hatte, zählt er zu den Sternstunden seines Lebens.

Fußball ist doch nur ein Spiel. Könnte man denken. Und so denken viele auch. Zu denen gehöre ich nicht. Denn ich meine, dass Fußball in vielerlei Hinsicht vom Leben erzählt. Von dessen schönen Seiten genauso wie von Unschönem. Von Glück wie von Unglück. Von Hoffnung wie von Resignation. Vom Fallen und vom Aufstehen. Von Siegen und Niederlagen. Von Erfolg und Misserfolg. »Die Wahrheit liegt auf dem Platz«, sagt Otto Rehagel. Ich allerdings meine, dass viele von uns ihren Platz überhaupt erst einmal finden müssen, und zwar immer wieder neu, ehe sie zur Wahrheitsfrage gelangen. Das fängt im Kindergarten an, zieht sich durch die Schulzeit und mündet schließlich in die Berufs- und Partnerwahl. Wo gehöre ich hin? Wer sind meine Freunde? Was hält, was trägt in meinem Leben?

Bei diesem Suchen erzählt die Fußballsprache viel vom Leben: Denn auch in Wirklichkeit steht doch keiner von uns gerne im Abseits oder möchte gar vom Platz gestellt werden. Wir alle möchten am liebsten nominiert werden, zum Kader gehören, auflaufen und mitspielen.

Aber gelingt das auch, etwa wenn man »nur einen rechten Fuß« hat? Oder »auf einem Auge blind« ist? Wenn es mal so schief läuft wie bei Antony Yeboah, dem ehemaligen Torschützenkönig von Eintracht Frankfurt, der einen unglücklichen Sturmlauf so schilderte: »Ich wollte den Ball treffen, aber der Ball war nicht da.« Oder man sogar das Gefühl hat, alles läuft schief, der ganze Lebensweg verläuft so ungünstig, wie es der ehemalige Bayernstürmer Jürgen Wegmann in einer Spielkritik formulierte: »Erst hatten wir kein Glück, dann kam auch noch Pech dazu.«

Woher kommen Mut und Selbstvertrauen? Und ist das Selbstvertrauen eines Ludwig Kögl, auch ehemaliger Bayernstar, mein Ziel? Dessen Rezept lautete: »Entweder ich gehe links vorbei, oder ich gehe rechts vorbei«, und der ganz

grundsätzlich formulierte: »I spui mei Spui«, allerdings auch unter Missachtung der Tatsache, dass der Fußball wie das Leben ein Mannschaftsspiel ist.

Welchen Stellenwert haben Regeln und die Fragen nach dem, was gelten soll? Albert Camus, der französische Nobelpreisträger für Literatur, schrieb: »Was ich schließlich am sichersten über Moral und Verantwortung weiß, verdanke ich dem Fußball.« Dem allerdings hielt Rudi Völler in einem Interview entgegen: »Im Endeffekt sind Regeln dazu da, gebrochen zu werden.« Wie aber könnten wir leben, zusammenleben, ohne Spielregeln und ohne die Schiedsrichter, die über ihre Einhaltung wachen?

Wie gehe ich mit Kritik um und mit Kritikern? Ein Seufzer des ehemaligen Bundestrainers Berti Vogts lautet: »Wenn ich übers Wasser laufe, dann sagen meine Kritiker, nicht mal schwimmen kann der.« Wer ist schuld, wenn es nicht so läuft, wie ich es mir vorgestellt habe? Meine Eltern? Meine Lehrer? Meine Trainer? Das Management? Meine Umgebung? Das Schicksal? Mein Körper? Gott? Oder – ich selbst?

Schließlich – das Wissen um begrenzte Zeit. »Je länger das Spiel dauert, desto weniger Zeit bleibt«, hat der Fernsehjournalist Marcel Reif in einem Spielkommentar gesagt. Das gilt auch für unser Leben. Wie im Fußball gibt es einen Anpfiff und einen Abpfiff. Danach lässt sich das Ergebnis nicht mehr korrigieren. Wie also gehen wir um mit der begrenzten Zeit? Und was fangen wir mit ihr an?

»Wir spielen am besten, wenn der Gegner nicht da ist«, philosophierte Otto Rehakel bei Gelegenheit. Aber wenn die Wahrheit tatsächlich auf dem Platz liegt, dann ist auch der Gegner da. Er ist da und versucht zu verhindern, dass wir unbekümmert stürmen. Und er setzt uns unter Druck, wenn wir mauern. Der Gegner kann um uns her sein, aber auch in uns selbst.

Dieses Buch, das auf unterschiedlichen Ebenen Erfahrungen aus dem Fußball mit Lebenserfahrungen verbindet, will Mut machen, ins Spiel zu kommen, mittendrin zu sein, sich faszinieren und begeistern zu lassen, mit vollem Einsatz mitzuspielen und zugleich fair zu sein im Umgang miteinander. Es will Anstöße geben, mit Siegen und Niederlagen umgehen zu lernen. Und natürlich will es Spaß machen, an beidem: dem Fußball und dem Leben.

Die Kapelle in der Frankfurter Arena – Wenn Adler fliegen

Seit dem 18. Januar 2007 gibt es in der Frankfurter WM-Arena eine Kapelle, nach Gelsenkirchen und Berlin die dritte in einem Bundesligastadion. Warum, das ist eine ganz eigene Geschichte. Sie beginnt mit der Entscheidung des Weltfußballverbandes (FIFA), das Frankfurter Waldstadion als Austragungsort für Spiele zur Fußballweltmeisterschaft 2006 auszuwählen. Ein kompletter Umbau des ehemaligen Waldstadions war erforderlich. Denn die Auflagen der FIFA beinhalten unter anderem eine vollständige Überdachung des Zuschauerbereiches und eine komplette Bestuhlung der Arenen. Eine Steuerungsgruppe für den Umbau wurde gebildet. Diese besuchte zunächst große Stadien in Europa und Lateinamerika. Eine Entdeckung der Planer war, dass es in all diesen Stadien einen geistlichen Rückzugsort gab, eine Kapelle. Eine solche auch für Frankfurt vorzuschlagen, war nur ein Nebenthema unter allen anderen. Aber der damalige Kirchenpräsident Peter Steinacker nahm die Steilvorlage dankbar auf. Er, der selbst einmal Fußballer bei Eintracht Frankfurt war und bis heute zum Beirat der AG gehört, ergriff die Initiative.

Der Realisierung noch vor Beginn der Weltmeisterschaft standen mediale Zwänge im Weg. Zur Berichterstattung von den Spielen kamen so viele Journalisten nach Frankfurt, dass der vorgesehene fensterlose Raum im Erdgeschoss zunächst zum erweiterten Pressezentrum umfunktioniert wurde. Erst als die Lichter ausgeschaltet und die Kameras wieder abgebaut waren, kam es zur Umsetzung der Pläne.

Fußballbegeisterung und eine Geschichte über Begabungen

Der Kirchenvater Augustin schreibt: »Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir, o Gott.« Mitten in der Arena, mitten im lauten Treiben des Marktes ein Kirchenraum, ein Ort der Stille und der Ruhe, ein Hafen im Sturm der Leidenschaften, eine Insel im Meer der Gefühle. Manchmal sitzen Menschen hier. Sie zünden eine Kerze an, blättern in der Bibel, schlagen das Gesangbuch auf und summen ein Lied vor sich hin. Und sie schreiben ins Gästebuch Worte wie: »Du Gott, bitte gib meinem Vater die Kraft, die er jetzt so dringend braucht. Und lass uns andere alle diese schwere Zeit voller Mut und Verständnis überstehen. Schenke uns Vertrauen in dich und einen guten Ausgang.« Oder: »Bis zur letzten Saison haben wir Jahr für Jahr nebeneinander gesessen. Block 30 F. Du fehlst mir.« Oder: »Morgen muss ich ins Krankenhaus. Und ich habe Angst davor. Lass mich heute ein schönes Spiel erleben, Gott, damit ich morgen eine gute Erinnerung in mir trage.« Aber auch: »Der krönende Abschluss unserer Hochzeitsreise.« Und: »Gott, beschütze uns alle.«

Die Frankfurter Stadionskapelle ist der Ort, an dem ich arbeite. Hier treffe ich Einzelne und Gruppen. Hier empfange ich Kinder, Jugendliche, Berufstätige und Senioren. In der »Langen Nacht der Museen«, in der ich mit den befreundeten Nachbarn vom Eintracht-Museum ein Programm anbiete, kommen zwischen 20 Uhr und 3 Uhr morgens auch schon einmal rund 1500 Menschen vorbei. In dieser Kapelle taufe ich und traue Paare. Hier tröste ich Traurige und freue mich mit den Fröhlichen. Und immer wieder erzähle ich den Menschen hier eine Geschichte, die ich bei einer Reise in die USA zum ersten Mal gehört habe. Sie hat den Titel »Wenn Adler nicht zu fliegen wagen« – und geht so:

Eines Tages fand ein Farmer beim Streifzug über sein Feld einen jungen Adler. Hilflos und offenbar verlassen saß der Winzling zitternd am Boden. Der Farmer, der ein gutes Herz hatte, hob den kleinen Adler auf und nahm ihn mit auf seinen Hof. Weil er natürlich nicht wusste, wie man einen Adler aufzieht, setzte er ihn zu seinen Hühnern in den Stall. Dort fühlte sich dieser offenbar wohl. Denn schon bald begann er, wie die Hühner zu picken. Er scharrte auch wie die Hühner. Und er setzte sich zu ihnen auf den Mist.

Eines Tages kam ein Freund zu Besuch. Er war nicht wenig erstaunt, mitten unter all den Hühnern einen Adler zu entdecken. »Das kannst du nicht machen«, sagte er zu dem Farmer. »Du kannst diesen stolzen Vogel doch nicht wie ein Huhn behandeln.« »Das könnte man meinen«, gab der Farmer zur Antwort, »aber dieser Adler ist schon lange keiner mehr. Er ist vielmehr ein Huhn.« Mit dieser Antwort war der Freund nicht glücklich. Darum bat er den Farmer, ihm zu helfen, dem Adler die Freiheit wiederzugeben. Weil dieser nun seinen Freund nicht enttäuschen wollte, stimmte er zu. Am nächsten Tag nahmen sie den Vogel und gingen mit ihm aufs Feld. »Adler, du bist ein Adler«, rief dort der Freund. Aber der Adler sprang vom Arm des Farmers auf den Boden. Und er begann zu scharren und zu picken wie ein Huhn. »Siehst du«, sagte der Farmer, »ich habe es dir gesagt, das ist kein Adler mehr. Das ist ein Huhn.« »Gib mir eine zweite Chance«, antwortete der Freund verstört. Und so gingen sie am folgenden Tag erneut hinaus auf das Feld. Doch das Ergebnis glich dem vom Vortag. »Nun, gibst du auf?«, fragte der Farmer seinen deprimierten Freund. Doch nach einem Moment des Nachdenkens sagte dieser: »Wir müssen es noch einmal versuchen. Und wir müssen die Bedingungen

verbessern. Lass uns auf einen Berg steigen morgen früh, noch vor Sonnenaufgang.« Der Farmer seufzte tief, ehe er seine Zustimmung gab. Ganz früh am nächsten Morgen brachen die beiden auf, den Adler im Gepäck. Durch die Dunkelheit stiegen sie auf den höchsten Berg. Es war kurz vor Sonnenaufgang, als der Farmer den Adler auf seinen Arm setzte. Und es waren die ersten Sonnenstrahlen des Tages, die in den Augen des Adlers aufblitzten. Da stieß dieser einen Adlerschrei aus. Und er stieg majestätisch auf in die Lüfte. Und er war der stolze Vogel: ein Sinnbild für Kraft und Mut, Ausdauer und Leichtigkeit, Schnelligkeit und Freiheit.

Ich erzähle diese Geschichte, weil sie ein Gleichnis ist. Sie handelt von den verdeckten und versteckten Begabungen, die wir alle haben. Sie erzählt davon, dass es möglich ist, diese Talente freizulegen, zu entdecken und zu entwickeln. Dazu aber braucht es Menschen, die es gut mit uns meinen, die uns etwas zutrauen, die uns zu guten Bedingungen verhelfen und uns die Freiheit geben, dann auch loszufliegen.

Und, so sagt es die Stimme unseres Glaubens manchmal leise, manchmal auch ganz laut: Dazu braucht es auch Gott. »Denn die auf Gott hoffen, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler« (Jesaja 40,31). Auch der Fußball bietet manches Gleichnis, um das Leben und die Lebensverhältnisse reflektieren und deuten zu können. Insofern ist Fußball sehr viel mehr als ein Spiel. Und wenn wir im Folgenden ganz viel über Fußball reden, sprechen wir immer zugleich auch über unser Leben und Zusammenleben mit seinen Höhen und Tiefen.



Warm up

Lust am Fußball – Über viele Hindernisse

ARMIN KRAAZ

Um sich selbst zu finden, beginnt jeder irgendwann als Kind darüber nachzudenken, »Wer bin ich?«, »Wovon träume ich?«, »Was kann ich – besser als andere?« »Wo kann ich etwas bewirken?« Dies auszuprobieren, in der Realität mit und an anderen zu testen, ist ein Schritt auf dem Weg zur eigenen Identität. Grenzerfahrungen bleiben dabei nicht aus. Das Selbstbild und die eigenen Fähigkeiten werden klarer.



© Armin Kraaz: privat

ARMIN KRAAZ ist seit dem 1. Januar 2010 Leiter des Leistungszentrums Eintracht Frankfurt e.V. Als Spieler wurde er 1983 Deutscher A-Jugendmeister. Ab der Saison 1983/84 spielte er als Abwehrspieler im Profikader von Eintracht Frankfurt in der Bundesliga. Mit 23 Jahren beendete der Abiturient seine Profi-Karriere, um eine Ausbildung als Werbekaufmann zu absolvieren. Parallel dazu spielte er für Rot-Weiß-Frankfurt in der Hessenliga. 1996 wechselte der Inhaber aller Trainerlizenzen in den Stab der Eintracht. Hier war er zunächst Trainer der A-Jugend, später der Junioren. Im Januar 2001 wurde er Co-Trainer bei den Profis und 2002 für drei Monate auch deren Cheftrainer.

Jubeln und Heulen – mein Leben als Fußballer

Mit der Lust am Fußball hat es bei mir begonnen, wie es bei den meisten anfängt. Ich habe in der Schule gekickt und im Park um die Ecke, in den ich nachmittags mit meinen Freunden ging. Mit einem dieser Freunde bin ich mit 9 Jahren zu Preußen Frankfurt gekommen. Der Vater meines Freundes war dort engagiert. So wurde die Viktoria 1974 mein Stammverein.

In der Zeit habe ich noch alles Mögliche probiert: Judo, Tennis, in der Schule die Basketball-AG. Und ich fand das alles auch toll. Irgendwann habe ich beim Fußball gemerkt, dass ich zu den Besseren gehörte. Meine Position war das Mittelfeld. Bereits 1978, zwei Jahre vor meinem Wechsel, war ich von Eintracht Frankfurt angesprochen worden. Ich bin meinem Heimatverein zunächst treu geblieben, weil in jenem Jahr in der Sommerpause eine USA-Reise geplant war. Bei einem Wechsel hätte ich diese Reise nicht mitmachen können. Ich stand in einem richtigen Zwiespalt. Mein Vater hat mir damals geholfen. Zwar überließ er mir die Entscheidung. Aber er sagte: »So eine Auslandsreise ist eine tolle Sache. Und wenn du wirklich gut bist, kommt die Eintracht im nächsten Jahr erneut auf dich zu.« Das habe ich meinem Vater abgenommen und bin mit in die USA gefahren. Auch im Nachhinein bin ich darüber froh, denn es war eine tolle Reise. Im zweiten Jahr der B-Jugend wurde ich dann Spieler bei der Eintracht. Das war der Moment, in dem mir klar wurde: Du gehörst jetzt schon zu den ganz Guten. Andererseits merkte ich: Bei der B-Jugend der Eintracht bist du nur einer von zwanzig ganz Guten. Irgendwie ist da nämlich jeder ganz gut.

Auf der Karriereleiter

Wir waren sehr erfolgreich. Mit der B-Jugend wurden wir Vizemeister, nach der Endspielniederlage gegen Borussia Mönchengladbach. Mit der A-Jugend wurden wir 1983 sogar Deutscher Meister. Aber auch da war nicht absehbar, dass ich sofort Profi werden würde. Denn in der Mannschaft, die Deutscher Meister wurde, war ich der einzige Spieler, der nie in der Hessenauswahl gespielt hatte. Wir hatten im Team sogar Nationalspieler wie Thomas Berthold. Drei Monate später war ich dann aber doch schon Profi. Berthold war der Erste, ich der Zweite, der den Sprung schaffte. Trainer Branco Zebec hat mich hochgeholt, gefördert und in der ersten Mannschaft eingesetzt. Leider wurde er aufgrund der damaligen Erfolglosigkeit nach wenigen Spielen entlassen. Es kam Dietrich Weise. Das war für uns junge Spieler der perfekte Trainer zum richtigen Zeitpunkt. Die Eintracht hatte kein Geld, Spieler einzukaufen. Aber sie hatte zu diesem Zeitpunkt eine tolle Jugendarbeit mit reichlich Potenzial durch Spieler wie Ralf Falkenmayer, Hans-Jürgen Gundelach, Thomas Berthold und mich. Und mit Dietrich Weise war ein Trainer aus dem Jugendbereich des DFB gekommen, der uns Vertrauen schenkte. Er war für uns ein herausragender Ansprechpartner, ein Trainer, der nicht die alte Schule der Schleifer verkörperte. Weise war einer, der sich um uns Jungs kümmerte, der zugehört hat, der auch mal zur Schule kam, um zu sehen, was da los ist. Er war für uns genau der richtige Trainer. Ihm habe ich sehr viel zu verdanken.

Die Schule abzuschließen war für mich klar. Ich habe der Fußballkarriere nicht getraut. Weil ich ein Spieler war, der eher unauffällig seine Aufgaben löste, konnte ich mir vorstellen, genauso schnell wieder draußen zu sein, wie ich hereingekommen war. Außerdem dachte ich: Jetzt hast du sieben Jahre Altgriechisch und Latein gelernt, jetzt willst du auch dein großes Latinum und die Schule zu einem guten Ende bringen. Mein Abitur habe ich dann auch

geschafft. Und darauf war ich stolz. Denn das war keineswegs selbstverständlich. Ich spielte bereits 1 ½ Jahre in der Bundesliga, lief als Stammspieler jeden Samstag auf, war dazu in der U21-Nationalmannschaft und im Rahmen von Länderspielen mehrfach unterwegs – deshalb war die Schule ein ziemlicher Akt für mich. Am Ende der Schulzeit war ich richtig kaputt. Bundesliga, Nationalmannschaft und die Ansprüche beim Abitur, das waren enorme Belastungen.

Zu den tollen Erinnerungen an die Bundesligazeit gehört der Gewinn der Deutschen Meisterschaft mit den A-Junioren. Man gehört zur besten Mannschaft in Deutschland. Den Titel nimmt mir keiner mehr. Ich kann immer sagen: Ich war mal Deutscher Meister, auch wenn das schon 30 Jahre her ist. Und ein sportliches Highlight war die Teilnahme an der Universiade 1993 in Buffalo mit der Studentennationalmannschaft. Für mich war das Gesamterlebnis, einmal für zwei Wochen mit 7.000 Athleten in einem Olympischen Dorf zu wohnen, eine grandiose, unvergessliche Erfahrung. Die Stimmung war fantastisch.

Bittere Momente

Zu den ganz bitteren Momenten gehörte mein Bänderriss ein paar Tage vor dem Endspiel zur Deutschen Meisterschaft. Ich konnte nicht auflaufen. Da hast du die Chance, um die Deutsche Meisterschaft zu spielen, und musst verletzt zusehen! Für mich ist da eine Welt zusammengebrochen. Und ganz bitter war das letzte Spiel für Eintracht Frankfurt, das ich 1988 hätte bestreiten können: Das Pokalfinale im Berliner Olympiastadion! Auf dem Weg dorthin hatte ich etliche Einsätze, im Halb-, Viertel- und Achtelfinale. Im Endspiel aber war ich nicht mehr im Kader, weil ich mich vorher geoutet

hatte, dass ich mich reamateurisieren lasse und eine Lehre zum Werbekaufmann beginne. Die Eintracht hätte mich nach Karlsruhe oder Kaiserslautern verkaufen können und eine Ablösesumme bekommen. Durch meinen Schritt entging dem Verein dieses Geld. Darum erhielt ich vor dem Pokalendspiel die Nachricht, weder im Kader zu sein noch auf der Ersatzbank. Ich wäre so unglaublich gern dabei gewesen. Hier ausgeschlossen worden zu sein, vom vermeintlich größten Triumph, der mir als Sportler möglich gewesen wäre, war der härteste Moment, den ich selbst im Sport erlebt habe. Man kann manchmal heute noch die ZDF-Fernsehbilder von uns, den Ausgemusterten auf der Tribüne, sehen: Während die Mannschaft ihre Ehrenrunde dreht, sitze ich da und heule.

Meine Profikarriere habe ich wegen eines Trainers beendet. Nachdem die Zeit von Dietrich Weise vorbei war, kam Karl-Heinz Feldkamp. Und das ging mit mir überhaupt nicht. Er verkörperte die alte Schule und vieles bei ihm war »unterste Schublade«. Es wurde für mich ein Gräuel, zum Training zu fahren. Ich hatte keine Lust mehr und sagte mir: Das brauchst du nicht, das willst du nicht, du willst Spaß haben am Fußball. Dass der verloren gegangen war, konnte ich mir irgendwann eingestehen. Ich hatte die Möglichkeit, nach Kaiserslautern oder Karlsruhe zu wechseln. Winnie Schäfer wollte mich. Aber Frankfurt ist meine Stadt. Hier kam ich zur Welt. Hier bin ich zu Hause. Hier habe ich meine Freunde, meine Familie. Darum wollte ich nicht weg. Meine Eltern und mein Freundeskreis stärkten mir den Rücken für diese Entscheidung. Ich habe also eine Umschulung gemacht – vom Fußballprofi zum Auszubildenden als Werbekaufmann in einer großen Agentur. Aber: Ein Trainer hat bei mir dafür gesorgt, dass ich jeweils froh war, wenn das Training vorbei war. Vielleicht würde man das heute sogar als eine Depression, ein Burnout bezeichnen. Aber diese Diagnose gab es damals ja noch nicht.

Im Nachhinein kann ich sagen, dass diese Entscheidung für mich perfekt war. Ich habe eine interessante Lehre gemacht. Später habe ich die beiden Gaststätten meiner Eltern übernommen. Finanziell war diese Entscheidung sehr gut, aber Spaß hat mir die Arbeit nicht gemacht. Jeden Tag bis 2 Uhr nachts arbeiten und 365 Tage im Jahr geöffnet zu haben, das war nichts. Irgendwann bin ich zurückgegangen zur Werbeagentur. Parallel habe ich als Spieler der Ersten Mannschaft bei Rot-Weiß-Frankfurt noch die A-Jugend trainiert, bis ich von der Eintracht angesprochen wurde und zurückgekehrt bin. Aber, um es noch einmal klar zu sagen, der Grund für das Ende meiner Zeit als Profi war die nackte Unlust, so weiterzumachen. Mit 30 Jahren wurde ich dann A-Jugendtrainer bei der Eintracht, habe alle Trainerscheine bis zur A-Lizenz gemacht und bin staatlich diplomierter Fußballlehrer.

Belastungen heute

Die Ansprüche an junge Spieler sind inzwischen enorm. Alle Spieler in den Leistungszentren trainieren 5-6-mal in der Woche. Mindestens die Hälfte jeder A-Jugendmannschaft geht noch aufs Gymnasium, ist auf dem Weg zum Fachabitur oder Abitur. Auch im Blick auf schulische Werdegänge ist der Fußball mittlerweile ein Spiegelbild der Gesellschaft. Insofern ist der Fußball an sich schon lange nicht mehr so dumm, wie er gemeinhin einmal gewesen sein soll oder auch war. Die Ansprüche des Spiels sind mittlerweile enorm gestiegen: die Schnelligkeit des Spiels, man muss einfach schnell sein. Das bedeutet nicht, dass ich zum Bestehen ein Einser-Abitur brauche, aber ich muss in der Lage sein, schnell zu erkennen, schnell zu schalten, schnell zu reagieren, was bedeutet: Ich brauche eine gewisse geistige Flexibilität.

Den vielen Schülern bei uns helfen wir, indem wir Nachhilfe anbieten. Viel wichtiger aber ist, dass es sozialpädagogische Ansprechpartner für sie gibt und Trainer, die spüren, wenn einer mal durchhängt, weil es mit der Schule nicht klappt, weil es Probleme mit der Freundin gibt, weil er gerade nicht spielt oder verletzt war. Es ist im Bereich des Spitzenfußballs sehr schwierig, nach einer Erkrankung oder einer Auszeit dort wieder Fuß zu fassen, wo man einmal war, und sich wieder durchzusetzen, besonders wenn die Erkrankung publik geworden ist. Dann nämlich denkt der Spieler immer, dass die anderen auf ihn gucken und darauf warten, dass er eine Schwäche zeigt, und fühlt sich nicht mehr so stark.

Umgang mit Medien und Geld

Mit den Belastungen durch den Medienrummel und die schlagartige Veränderung ihres Einkommens müssen junge Spieler auch umgehen lernen. Im Blick auf die Medien bekommen zumindest unsere Nationalspieler Schulungen. Und es sind ja meistens die Nationalspieler, die den Sprung in den Profibereich schaffen. Sie sind durch Turniere schon allerhand gewohnt, Journalisten, Fernsehen. Die mediale Aufmerksamkeit kann man noch umgehen, indem man Interviews einfach ablehnt. Aber die Jungs, die hier vorher einen Fördervertrag mit 300 Euro im Monat hatten, gewinnen auf einmal am Wochenende vielleicht gegen Schalke und bekommen 8000 Euro Prämie für dieses eine Spiel. Wie sollen sie damit umgehen? Das kennen sie nicht. Das können sie, die hier mit 15 oder 16 Jahren herkamen und teilweise noch nicht wussten, was ein Girokonto oder Onlinebanking ist, überhaupt nicht einschätzen. Das Taschengeld hatte Mama ihnen immer bar gegeben.